

# Bereit für den Schwung

Das Metropoltheater schenkt sich zum 15. Geburtstag einen Anbau und beweist, dass es auch jenseits der Bühne immens erfindungsreich ist

VON SABINE LEUCHT

München – Sie hätten den Preis für den gelungensten Spagat verdient, ginge damit nicht der Eindruck einher, es würde sie innerlich oder gar physisch zerreißen. Tut es aber nicht. Die Besetzung des Metropoltheaters ist auch fünfzehn Jahre nach ihrem von viel Kopfschütteln begleiteten Start noch immer ganz bei sich und ihrer Idee des weltzugewandten und doch verzaubernden Erzähltheaters, wofür man gerne Filme, Romane und Fremdtheatermaßarbeiten anzapft, an die man sich erst mal herantrauen muss.

Mit Robert Wilsons und Tom Waits' „The Black Rider“ sprang man 1998 gleich so furios ins kalte Wasser, dass sich alle die Augen rieben, die die Neueröffnung einer Freien Bühne zur Hochzeit des Theatersterbens im nicht eben zentralen Freimann für eine Schnapsidee hielten. Doch die Fakten machten die Unken stumm: Gil Mehmert spielte 2001 Aki Kaurismäkis „I Hired a Contract Killer“ ganz neu und herrlich nach. Theaterleiter Jochen Schölch wagte sich mit den „Drei Leben der Lucie Cabrol“ des Théâtre de Complicité an ein körpertheatrales Jahrhundertereignis – und setzte mit Gerd Lohmeyer in der Hauptrolle ein kleineres eigenes in die Welt. Wofür sich das Team unter anderem den Publikumspreis beim „Impulse“-Festival in Nordrhein-Westfalen und den Bayerischen Theaterpreis 2002 verdiente.

## In all den Jahren gab es auf der Bühne in Freimann keinen einzigen Flop

Vom stummen Tanz durch das „Ballhaus“ eines Jahrhunderts über die Lars-von-Trier-Adaptionen „Dogville“ und „Manderlay“ bis zu „Eisenstein“ 2012: Immer gab es an der Florianismühlstraße 5 pralle, dichte und dennoch schlichte Abende zu erleben, luzide gebaute und mit immer wieder neuen Mitteln erzeugte Phantasiertüchtiger. In die Schölch, der seit 2002 auch den Studiengang Schauspiel an der Bayerischen Theaterakademie leitet, mehr und mehr auch Studenten einband. Und in all den Jahren gab es keinen einzigen Flop! Was das Metropol immer mal wieder als bestes Freies Theater Deutschlands ins Gespräch brachte und die Kritik wie das treue, aus Anwohnern und Theaterfreaks bestehende Publikum freut.

Dabei zieht der von Autobahnen zerschnittene Standort traditionell eher Klärwerke und Müllverbrennungsanlagen an. Sagt Werner Lederer-Piloty, der seit 1998 dem Bezirksausschuss Schwabing-Freimann vorsitzt. Von da, kurz nach dem Einzug von Schölch und Co., datiert auch ein gemeinsamer, nun wahr gewordener Traum. Denn Lederer-Piloty ist der Architekt des Anbaus, in dem der unbeirrbar Schölch seit wenigen Tagen seine über Jahre bei Ebay erstandene 50er-Jahre-Lampen-, -Sessel- und (Nieren-)Tischsammlung verteilen kann. Glückwunsch!

Dieses mehr als stattliche „Geburtsstageschenke“ zum 15. ist der Spendenbereitschaft etlicher Theaterfreunde zu verdanken. Gut ein Drittel des 300 000 Euro teuren Anbaus aber hat allein das Publikum gestemmt, das sich nun aufgrund der offenen Glasfassade noch mehr eingeladen fühlen darf als bisher. Neuerdings auch, wenn es im Rollstuhl kommt! Und der Clou: Alles an diesem architektonischen Neuzugang scheint vom Geist des Theaters zu erzählen, der darin wohnt: Seine organische Form, die von innen aussieht wie



Mit seiner offenen, geschwungenen Fassade, den warmen Farbtönen, den organischen, klaren Formen spiegelt die Architektur des Anbaus den Geist des Metropoltheaters wider – und schafft zugleich Platz für Publikum und Produktionen. FOTO: OH

ein halb angelegter Flügel, ist klar und hyperkomplex zugleich. Viel Hightech verbirgt sich unter dem warmen, in Erdtönen gestrichenen Holz. Nach wenigen Minuten fühlt man sich in den neuen Räumen so, als gäbe es sie schon immer. Nur das Gedränge im Foyer ist weg. Und die Toiletten: Wer die alten kannte, wird staunen!

Während andere über zu niedrige Subventionen jammern, beweist der bodenständige Professor Schölch schon lange, was Kreativität auch jenseits der Bühne vermag: mit Sitzpatenschaften, lebenslangen Flatrates, Kulturaktien und kurzfristig gegründeten GBRs. Und vor wenigen Jahren hat er das ehemalige 50er-Jahre-Kino trotz deutlich höherer Investorengelbte von der Erbengemeinschaft gekauft. Mit einem beispiellosen Modell, bei dem die alten Besitzer für das als gemeinnützige GmbH organisierte Metropol die Bank spielen und dafür über Jahre auf reinvestierbares Geld verzichten.

Das Märchen oder „Wunder von Freimann“, wie der Bayerische Rundfunk zum

zehnten Geburtstag titelte, ist eines mit Herz und Verstand, Tatkraft und Kalkül. In diesem Fall: professionelle Pläne und Gewerke plus ganz viel Eigenleistung, Modernisierung mit maximalem Recyclinganteil. Und wo man schon mal dabei war, hat man auch endlich Wasser und Wärme in die Schauspielergarderoben gelegt und die Küche ausgebaut. Etwa 100 000 Euro zu-

## Während der Bauphase kamen Anwohner statt mit Beschwerden mit Gulaschsuppe und Kuchen

sätzlich hat die am 4. Juni begonnene Turboaktion deshalb verschluckt, weshalb das Metropol-Spendenkässchen noch immer an seinem Platz steht. Doch die Mehrausgaben sind eine Investition in die Zukunft. Weil der Anbau auch eine zweite Bühne beherbergt, sind künftig mehr Spielstage möglich. Die erste Premiere dort steht am 7. November ins Haus: Mit „Blind Date“ des 2004 ermordeten Theo van Gogh, in-

senziert von Schölch. Eine gute Gelegenheit, um auch das „zweite Standbein“ des Hauses zu testen, die vorerst nur abends geöffnete Gastronomie, die von den ersten Kostproben her ebenfalls viel verspricht.

Es kann mehr werden! Es muss gut bleiben! So viel ist klar. Auch die kommenden Kooperationen mit Shanghai und Sankt Petersburg sind schließlich allmählich gewachsen. Und das erste Gastspiel in der benachbarten Mohrvilla steht zum Ende dieser Spielzeit an – mit „Die Kinder des Olymp“ nach dem Film von Jacques Prévert. Dabei ist das Metropoltheater laut Schölch längst in Freimann angekommen, wo die Anwohner während der Bauphase „statt mit Beschwerden mit Gulaschsuppe und Kuchen“ oder gar in Arbeitshandschuhen kamen. Wunder zuhause! Unter die sich in dieser Spielzeit hoffentlich auch Ulrike Arnolds Version von Dylan Thomas' „Unter dem Milchwald“ gesellt und Georges Perecs' „Über die Kunst seinen Chef anzusprechen und ihn um eine Gehaltserhöhung zu bitten“ – inszeniert vom Chef persönlich.